



KATE DAKOTA

Für dich bis ans Ende der Welt

Ein Neuseeland-Roman

LESEPROBE

FOREVER



Die Autorin

Kate Dakota wurde 1968 in Rheine/Nordrhein-Westfalen geboren. Aufgewachsen ist die unter einem Pseudonym schreibende Autorin in einem kleinen Ort im südlichen Emsland in Niedersachsen, als jüngstes von sieben Kindern. Dort lebt sie noch heute. Mit dreiundzwanzig Jahren entdeckte sie ihre Leidenschaft für Genealogie sowie für die orts- und regionalgeschichtliche For-

scherung. Fast zeitgleich regte sich auch eine andere Passion, nämlich die des Schreibens. Von 1995 bis 1997 absolvierte sie ein Autorenstudium an der Fernuniversität Hamburg. 1998 erfolgte unter ihrem richtigen Namen ihre erste Buchveröffentlichung zu einem regionalhistorischen Thema, der weitere Publikationen folgten. Daraufhin wurde auch ihr Wunsch, fiktive Geschichten zu schreiben, immer größer. Im Februar 2014 schließlich veröffentlichte sie ihren ersten Roman.

Das Buch

Große Gefühle vor der beeindruckenden Kulisse Neuseelands
Ein Unfall hat Madeleines Leben dramatisch verändert. Um sich über einiges klar zu werden, braucht sie dringend einen Tapetenwechsel. Da kommt ihr das Angebot von Victoria Hall gerade recht. Die ältere Dame lebt auf einer Farm in Neuseeland und sucht über eine Anzeige in der Zeitung nach einer Betreuerin. Kurzerhand packt Madeleine ihre Sachen und macht sich auf den Weg ans andere Ende der Welt. Dort angekommen trifft sie nicht nur auf ihre geheimnisvolle neue Chefin, sondern auch auf deren verschlossenen Enkelsohn

Matthew. Obwohl Matt unter seiner Vergangenheit leidet, kommen die beiden sich schließlich näher. Doch schnell wird klar, dass die Halls etwas verbergen. Und unversehens kommt Madeleine einem alten Familiengeheimnis auf die Spur ...

Kate Dakota

Für dich bis ans Ende der Welt

Ein Neuseeland-Roman

 FOREVER 

Forever by Ullstein
forever.ullstein.de

Originalausgabe bei Forever
Forever ist ein Digitalverlag
der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
April 2017 (1)

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2017
Umschlaggestaltung:
zero-media.net, München
Titelabbildung: © FinePic®
Autorenfoto: © privat

ISBN 978-3-95818-175-5

Hinweis zu Urheberrechten

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

1



»Kann ich Ihnen sonst noch etwas bringen, Ma'am?«

Madeleine runzelte die Stirn, weil der gutaussehende Flugbegleiter der Air New Zealand, der augenscheinlich kaum älter als sie selbst war, sie nun schon zum wiederholten Male mit dieser ihrer Meinung nach unpassenden Anrede bedachte. Schließlich war sie erst siebenundzwanzig und nicht siebenundsechzig Jahre alt. Andererseits konnte sie es ihm nicht verdenken, dass er sie wie eine alte Dame behandelte, hatte er ihr doch schon mehrfach behilflich sein müssen. Zuletzt, als sie ihre Strickjacke aus der Gepäckablage hatte holen wollen. Gedankenverloren strich sie mit den Fingerspitzen über ihr Bein, das selbst in der ruhenden Sitzposition noch schmerzte. Obwohl, wenn sie ehrlich war, tat ihr mittlerweile eigentlich alles weh, was ohne Zweifel den Strapazen der langen Reise geschuldet war.

»Ma'am?«

Madeleine zuckte zusammen und blickte den Flugbegleiter, der immer noch vor ihr stand, verlegen an. »Oh, entschuldigen ... Sie ... bitte ...«, stotterte sie. »Ich war in Gedanken. Nein danke, der Cappuccino ist für den Moment alles, was ich brauche.«

Der Flugbegleiter nickte. »In Ordnung. Und wenn Sie doch noch einen Wunsch haben, dann geben Sie einfach nur Bescheid, ja?«

»Das mache ich. Es dauert ja auch nicht mehr lange, bis wir da sind, oder?«

»Oh, ein bisschen schon noch. Wir werden in etwa zwei Stunden in Auckland landen.«

Madeleine rang sich ein Lächeln ab, wenn es auch ein sehr müdes war. »Zwei Stunden? Nun, nachdem ich jetzt schon mehr als einen ganzen Tag unterwegs bin, ist das ein Klacks, oder finden Sie nicht?«

Der Flugbegleiter erwiderte ihr Lächeln kurz, rückte dann aber im Gang eine Reihe vor, wo ein älterer Herr, der dort den mittleren Platz besetzte, ihn um einen weiteren Scotch on the rocks bat. Madeleine hatte irgendwann aufgehört mitzuzählen, nur eines wusste sie: Hätte sie diese Mengen an Whisky in sich hineingeschüttet, wäre sie schon längst von ihrem Sitz geplumpst. Wirklich nicht zu glauben, was manche Menschen vertragen konnten. Da hielt sie sich doch lieber an den Cappuccino, der vor ihr auf dem Klapptischchen stand und dessen verführerischer Duft ihr in die Nase stieg.

Madeleine nahm ein Stück Würfelzucker aus seiner Verpackung und senkte ihn mit einem Löffel vorsichtig in den Becher ab. Dann rührte sie das dampfende Getränk bedächtig um, während sie sich zurücklehnte. Sie versuchte, sich ein wenig zu strecken, was nicht so einfach war, denn die eng aneinander gereihten Sitze in der Economy Class ließen das kaum zu. Beiläufig schaute sie zu ihren beiden direkten Sitznachbarn in der Mitte und am Fenster, doch das Ehepaar mit dem typisch deutschen Namen Müller, das vor wenigen Tagen seine Silberne Hochzeit gefeiert hatte, und sich mit der Reise nach Neuseeland einen lang gehegten Traum erfüllte, lehnte aneinander und schien zu schlafen.

Madeleine wurde warm ums Herz, aber sie konnte es auch nicht verhindern, dass ein Anflug von Trauer und Neid sie durchströmte. Was sie sah, wirkte so rein und unschuldig. So liebevoll! Wie es zwischen zwei Menschen sein sollte, die sich

von Herzen zugetan waren. Hatte sie das nicht auch gehabt? Ja, vielleicht, aber das war vor ...

Sie schüttelte unwillig den Kopf und tadelte sich selbst im Stillen. Weil sie sich geschworen hatte, nicht mehr so oft daran zu denken. Nicht, solange sie in Neuseeland war. Sie sah auf ihre Armbanduhr und seufzte. Es waren keine fünf Minuten vergangen, seitdem der Flugbegleiter ihr den Cappuccino gebracht hatte und doch kam es ihr wie eine Ewigkeit vor. So gerne würde sie dieses stählerne Gefängnis endlich verlassen, aber das letzte Stück der Strecke schien kein Ende nehmen zu wollen.

Vielleicht war es aber auch ihre immer stärker werdende Nervosität, die ihr zusetzte. Dabei war das albern. Es war absolut unnötig, sich verrückt zu machen. Wenn sie in Auckland gelandet war, blieben ihr immerhin noch drei Tage, in denen sie ihre Entscheidung noch einmal überdenken konnte. Eine Frist, die ihr Victoria Hall zugebilligt hatte. Die sogar der Vorschlag der alten Dame gewesen war. Drei Tage Bedenkzeit, bevor eine weitere Flugreise sie nach Christchurch auf die Südinsel Neuseelands führen sollte. Von dort waren es keine zehn Meilen mehr bis zur Governors Bay und zu Hall's Eden.

Ihre Nervosität verwandelte sich in eine ausgewachsene Unruhe, als sie an den Ort dachte, der für die kommenden sechs Monate ihr Zuhause sein sollte. Und wieder stellte sie sich die Fragen, die sie schon in den ganzen vier Wochen vor ihrer Abreise gequält hatten: War ihre Entscheidung, diese Stelle am anderen Ende der Welt anzunehmen, richtig gewesen? Konnte sie ihren Problemen damit aus dem Weg gehen, indem sie auf die andere Seite des Erdballs wechselte? Sollte sie ihnen überhaupt aus dem Weg gehen oder wäre es besser gewesen, sie hätte sich ihnen gestellt?

Madeleine wusste die Antworten auf die meisten dieser Fragen und dennoch hatte sie anders entschieden. Weil ihr

alles zu viel geworden war und weil sie nicht mehr hatte atmen können. Sie musste einfach zur Ruhe kommen, um manche Dinge neu zu sortieren und zu bewerten. Und dazu brauchte sie eine andere Umgebung. Nur war sie sich immer noch nicht sicher, ob Hall's Eden der Ort sein würde, an dem ihr das gelingen könnte.

Sie nahm einen großen Schluck des nicht mehr ganz so heißen Cappuccinos und registrierte verwundert Schnarchgeräusche, die eindeutig aus der Reihe vor ihr kamen. Der letzte Scotch war wohl doch zu viel gewesen für den älteren Herrn. Madeleine kicherte leise und sie merkte, wie dieses Kichern einen großen Teil ihrer Anspannung zunichtemachte. Umgehend ärgerte sie sich, dass sie sich überhaupt so verrückt machte. Stattdessen sollte sie sich lieber freuen. Schließlich würde sie das kommende halbe Jahr auf einem stattlichen und wunderschönen Anwesen verbringen, wenn man den Bildern Glauben schenken durfte, die Mrs Hall ihr per Mail geschickt hatte. Und dass dieses Anwesen auf einem atemberaubenden Fleckchen Erde stand, das der Vorstellung von einem Paradies schon sehr nahekam und wohl auch deswegen den Namen »Eden« bekommen hatte, machte die Sache noch besser. Von dem opulenten Gehalt, das ihr gezahlt werden würde, mal ganz abgesehen.

Ein dunkler Schatten fiel auf Madeleines Gesicht, als sie an die hohe Summe dachte, die in ihrem Vertrag beziffert war, und die in keinem Verhältnis zu ihren künftigen Pflichten stand. Und nicht das erste Mal kam ihr der Gedanke, dass diese fürstliche Entlohnung vielleicht auch ein kleines bisschen eine Bestechung sein könnte. Weil sich sonst niemand gefunden hatte, der die Stelle bei den Halls hatte antreten wollen. Was für sie absolut verständlich war, denn auch sie hatte sich mit dem »Haken« an dem Job schwergetan, und er bereitete ihr auch jetzt noch Bauchschmerzen.

Dabei war es Madeleine zunächst wie ein wohlgesonnener Wink des Schicksals vorgekommen, als sie einige Wochen zuvor die Anzeige in der Kölnischen Rundschau entdeckt hatte. An jenem Tag, an dem der Druck für sie einfach zu groß geworden war. An dem sie weder vor noch zurück gewusst hatte. Doch dann sah sie das Inserat von Mrs Hall. Die alte Dame im fernen Neuseeland suchte eine Betreuerin aus dem Rheinland mit medizinischen Vorkenntnissen. Natürlich hatte Madeleine sich gewundert, dass speziell nach einer Rheinländerin gesucht wurde und noch seltsamer erschien es ihr, dass man überhaupt für diese Art von Job jemanden aus weiter Ferne engagieren wollte. Doch nachdem sie mehrfach mit Mrs Hall Emails ausgetauscht hatte, erschloss sich ihr zumindest für den letzten Punkt der Grund nur allzu deutlich. Die alte Dame hatte nämlich mit nichts hinterm Berg gehalten. Hatte sofort mit offenen Karten gespielt. Madeleine erinnerte sich nur zu gut an den Schrecken, den sie erlitten hatte, als sie die Details erfuhr. Natürlich hatte sie daraufhin ihre Bewerbung zurücknehmen wollen, aber das hatte Mrs Hall nicht hingegenommen. Die alte Dame hatte sie mehrfach angerufen und sie eindringlich gebeten, es sich noch mal zu überlegen. Schließlich hatte Madeleine sich von ihr überzeugen lassen, dass sie sich wegen nichts sorgen müsse und hatte akzeptiert.

Das kommende halbe Jahr würde sie also die Gesellschafterin der alten Dame sein, so stand es in ihrem Vertrag. Es war merkwürdig für Madeleine, sich in dieser Rolle zu sehen, aber nachdem sie in ihrem eigentlichen Beruf als Krankenschwester seit geraumer Zeit nicht mehr arbeiten konnte, sollte sie dankbar sein, dass sie diese Stelle überhaupt bekommen hatte. Trotz ihres Handicaps. Es war also alles in bester Ordnung. Nein, falsch, es wäre alles in Ordnung gewesen, wenn es nicht diesen Matthew Hall gäbe, den Enkel ihrer zukünftigen Chefin. Die Sorgenfalten auf ihrer Stirn vertieften sich wieder.

»Dabei hatte ich so sehr gehofft, dass Sie sich endlich ein wenig entspannen.«

Madeleine zuckte zusammen und sah ihre Sitznachbarin bedauernd an. »Oh, entschuldigen Sie bitte, Frau Müller, ich wollte Sie nicht wecken.«

Die andere Frau, die trotz ihrer etwa fünfzig Jahre noch immer sehr attraktiv war, lächelte. »Das haben Sie nicht. Ich habe lediglich die Augen geschlossen und den Atemzügen meines Mannes gelauscht. Das ist genauso erholsam für mich wie ein tiefer Schlaf.«

Madeleine nickte und wieder wurde ihr bewusst, was sie so schmerzlich vermisste, vielleicht für immer vermissen müsste.

»Und Sie, meine Gute? Was beschäftigt Sie so sehr? Immer noch der neue Job?«

Madeleine hatte schon auf dem ersten Teilstück der Reise von Düsseldorf nach Singapur neben den Müllers gesessen und war ihnen sofort sehr zugetan gewesen. Darum hatte sie ihnen auch einiges anvertraut. Bei Weitem nicht alles, aber immerhin das Ziel ihrer Reise und dass sie für ein halbes Jahr in Neuseeland arbeiten würde.

»Nicht so sehr der Job an sich«, gestand Madeleine leise ein. »Das bekomme ich schon hin.«

»Was ist es dann?«

Madeleine rang mit sich, denn liebend gern hätte sie ihrer sympathischen Nachbarin anvertraut, was sie bedrückte. Aber sollte sie ihr wirklich gestehen, dass sie Angst vor einem Mann hatte, den sie nicht einmal kannte? Genauer gesagt panische Angst, seitdem sie der Versuchung nicht hatte widerstehen können, und einige Artikel über Matthew Hall im Netz nachgelesen hatte. Sie schüttelte unmerklich den Kopf. Nein, sie würde nichts von alledem sagen. Schließlich hatte sie niemand gezwungen, den Job anzunehmen, und wenn sie wollte, konnte sie immer noch einen Rückzieher machen. Vielleicht wäre

es also an der Zeit, sich endlich zusammenzureißen und sich ein wenig erwachsener zu benehmen.

»Ach, ich weiß auch nicht!«, wick sie aus und strich sich fahrig eine Strähne ihres schulterlangen rotbraunen Haares hinter das Ohr. »Es ist wohl der lange Flug, der mir zu schaffen macht. Und außerdem schmerzt mein Bein. Wird wirklich Zeit, dass wir hier rauskommen.«

Frau Müller sah sie mitleidig an. »Nur gut, dass Sie noch drei Tage in Auckland verbringen werden, bevor Sie Ihre Stelle antreten müssen. Hoffentlich können Sie sich ein wenig von den Strapazen der Reise erholen.«

Madeleine zuckte mit den Schultern und nahm den letzten Schluck aus ihrem Becher. Frau Müller sah ihr nachdenklich dabei zu. »Darf ich Sie etwas fragen, Madeleine?«, sagte sie leise.

Allein der Tonfall ihrer Stimme ließ Madeleine ahnen, was ihre Sitznachbarin wissen wollte. Und sie behielt recht.

»Wie ist es passiert? Ich meine, das mit Ihrem Bein?«

Madeleine Gesichtszüge erstarrten augenblicklich, genauso wie auch ihr Innerstes sich umgehend in stocksteife Masse verwandelte. So fühlte es sich jedenfalls für sie an. »Es war ein Unfall«, stieß sie mit bebender Stimme aus. »Ein Unfall, der schon einige Zeit zurückliegt. Bitte seien Sie mir nicht böse, aber ich würde lieber nicht darüber sprechen.«

2



»Und wann genau wird diese Manuhiri in Neuseeland ein-
treffen, Miss Vicky?«

Die zierliche alte Dame mit dem schlohweißen Haar, das sie wie immer zu einem strengen Knoten geschlungen hatte, zog angesichts der ihr gestellten Frage missbilligend die Augenbrauen hoch.

»Tahuna, die junge Dame heißt Madeleine Schumann, und du solltest ein für alle Mal aufhören, sie als Besucherin zu bezeichnen. Denn sie wird für längere Zeit bei uns bleiben.« Victoria Hall machte eine kurze Pause, in der sich ein verschmitztes Lächeln auf ihr Gesicht legte. »Das hoffe ich jedenfalls sehr.«

Tahuna, die, selbst wenn sie es gewollt hätte, nicht verbergen konnte, dass in ihren Adern Maori-Blut floss, stemmte ihre kräftigen Arme in ihre kaum wahrnehmbare Taille. Ihre dunklen, fast schwarzen Augen funkelten ihr Gegenüber zornig an. »Ich habe es gewusst!«, schnaubte sie aufgebracht. »Sie wollen mich abservieren!«

Victoria, die im Wohnzimmer der Lodge in einem der pikfeinen Sesseln im Empire-Stil saß, welche ihr Mann einst eigens für sie aus England hatte einfliegen lassen, seufzte hörbar auf. Sie hob ihre Hände in die Höhe, als wolle sie den Himmel um Beistand anflehen. »Tahuna, bitte! Musst du denn immer gleich so theatralisch sein? Niemand will dich hier abservieren. Das geht allein schon aus dem Grund nicht, weil du dein ganzes Leben hier verbracht hast und schon fast zum Inventar von Hall's Eden gehörst. Außerdem würde dei-

ne Mutter mich bei lebendigem Leibe filetieren, und oben-drein wäre es eine ausgesprochene Dummheit, denn immerhin kochst du das beste Irish Stew der ganzen Südinsel, nicht wahr?«

»Manche behaupten sogar, das beste ganz Neuseelands«, brummte Tahuna schon etwas weniger ungehalten und verlagerte ihr nicht ganz unbeachtliches Gewicht auf den anderen Fuß.

»Na siehst du! Du solltest dir also nicht länger so einen Unsinn einreden, denn dafür gibt es absolut keinen Grund.«

Tahuna, die mit ihren neunundfünfzig Jahren einiges jünger als Victoria Hall war, ließ die Anspannung aus ihrem Körper entweichen. Aber noch immer war in ihrem Gesicht, das von den für eine Maori typischen hohen Wangenknochen dominiert wurde, der Zweifel erkennbar. »Aber auch wenn das nicht Ihre Absicht ist, Miss Vicky«, sagte sie leise und strich sich durch das kurze schwarze Haar, das nur vereinzelt von grauen Strähnen durchzogen wurde, »verstehe ich es trotzdem nicht. Was soll diese Frau hier? *Ich* werde mich um Sie kümmern, das habe ich Ihnen versprochen, und dieses Versprechen halte ich auch.«

Victoria nickte sichtlich gerührt, dann aber setzte sie sich aufrecht hin, ein untrügliches Zeichen dafür, dass sie keinen Widerspruch duldet. »Ich weiß, dass du das versprochen hast, Tahuna, und ich danke dir auch dafür. Es ist aber eine Tatsache, dass du als Köchin auf Hall's Eden arbeitest und nicht als meine Betreuerin. Zudem wurdest du bei dem großen Beben noch schwerer verletzt als ich, nicht wahr?«

Tahuna winkte ab. »Das ist doch Schnee von gestern, Miss Vicky. Das Beben ist beinahe sechs Jahre her. Mir geht es schon lange wieder gut.«

»Das tut es nicht!«, erwiderte ihre Chefin streng. »Und das weißt du auch ganz genau. Im Grunde genommen kann ich es als deine Arbeitgeberin schon lange nicht mehr verantworten, dich stundenlang am Herd stehen zu lassen, aber was das betrifft, bin ich vielleicht oder auch ganz sicher zu selbstüchtig. Denn dafür bist du einfach zu gut in dem was du tust. Darüber hinaus weiß ich, dass es dir das Herz brechen würde, wenn ich dich aus der Küche verbanne, also lasse ich es. Ich kann und will aber nicht erwarten, dass du deine restliche Zeit nach einer alten Dame von fünfundachtzig Jahren schaust, die immer gebrechlicher und seniler wird.«

Tahuna schüttelte verärgert den Kopf. »Sie sind weder gebrechlich noch senil, Miss Vicky. Und es gibt auch keine Anzeichen dafür, dass sich das in nächster Zeit ändert. Und wenn doch, würde ich noch viel weniger verstehen, was diese junge Frau dann hier soll. Eine Behinderte!«

Victoria sog deutlich hörbar Luft ein. »Zügele deine Worte, Tahuna Mitchell!«, stieß sie erbost aus. »Sollte ich dich wirklich daran erinnern müssen, wie es ist, wenn man sich am Rande der Gesellschaft bewegt? Du bist es doch, die ständig beklagt, dass die Maori in diesem Land selbst nach all den Jahrzehnten, in denen sie mit den Pakeha zusammenleben, noch oft um ihre Gleichstellung in der Gesellschaft kämpfen müssen. Da verwundert es schon, wenn jetzt ausgerechnet du dich so abfällig über einen anderen Menschen äußerst, der vielleicht nicht einer Norm entspricht, wenn es so etwas überhaupt gibt.«

Tahuna senkte betroffen den Kopf. »Verzeihung, Miss Vicky, so habe ich es gar nicht gemeint. Wirklich nicht! Aber ich begreife einfach nicht, wie diese junge Frau Ihnen helfen soll, wenn sie körperlich doch noch viel weniger in der Lage dazu ist als ich.«

Die alte Dame in dem feinen Sessel winkte ab. »Nun mal immer schön langsam mit den Pferdchen, meine liebe Tahu-na. Wie du schon sagtest: Noch kann ich mich ja bewegen und zum Glück funktioniert das Oberstübchen auch noch ganz gut. Und dass das noch ein wenig länger so bleibt, dafür wird Miss Schumann schon sorgen. Sie ist examinierte Krankenschwester und wird viele gute Ratschläge für mich haben. Das hoffe ich jedenfalls. Dazu stammt sie aus einer Region in Deutschland, in der die Menschen für ihren Frohsinn bekannt sind. Das wird frischen Wind in dieses Haus tragen. Nötig wäre es allemal!«

Tahuna zuckte mit den Schultern und sah aus, als wenn sie in eine Zitrone gebissen hätte.

»Himmel noch mal, jetzt guck doch nicht so!«, stöhnte Victoria. »Es gibt weitaus Schlimmeres, glaub mir.«

Die andere Frau zuckte zusammen und senkte ein weiteres Mal schuldbewusst den Kopf. »Sie haben recht, Miss Vicky«, sagte sie leise. »Ich sollte mich schämen, so einen Aufstand zu machen. Sie haben weiß Gott andere Sorgen. Wie auch immer, Sie haben mir meine Frage nicht beantwortet.«

Die alte Dame runzelte die Stirn. »Welche Frage denn?«

»Na, wann die Manuhiri ...«

»Tahuna!«

»Ja doch. Ich meine, wann diese Miss Schumann in Neuseeland eintreffen wird. Damit ich den Speiseplan daraufhin abstimmen kann. Für die Feiertage werde ich auch mehr einkaufen müssen.«

Victoria konnte sich ein Schmunzeln nicht verkneifen. »Bis Weihnachten sind es noch über zwei Wochen hin. Bis dahin wirst du die Vorratskammern noch dreimal füllen können. Und diese Miss Schumann, wie du es ausdrückst, wird uns schon nicht die Haare vom Kopf fressen, falls du das befürchtest. Sie befindet sich übrigens bereits seit gestern auf neusee-

ländischem Boden und verbringt noch ein paar Tage in Auckland, um sich die Stadt anzuschauen. Übermorgen wird sie dann in Christchurch eintreffen. Einer der Jungs wird sie dort am Flughafen abholen.«

»Einer der Jungs?« Tahuna sah sie zweifelnd an.

»Na gut!«, seufzte die weißhaarige Dame ergeben. »Dann eben Randy. Randy wird sie dort abholen.«

»In Ordnung! Ich werde mich jetzt mal zurück in die Küche begeben. Dinner wie immer um neunzehn Uhr, Miss Vicky?«

»Ist Matt denn schon aus Dunedin zurück?«

»Er ist bereits am frühen Nachmittag heimgekehrt. Hat aber nur kurz einen Kaffee bei mir in der Küche getrunken und ist dann raus zu den Ställen. Danach wollte er noch nach den Zäunen bei Paddy's Meadow sehen. Wir bräuchten mit dem Essen nicht auf ihn zu warten, hat er gesagt.«

Victoria Hall nahm die Antwort ihrer Köchin scheinbar unbeteiligt entgegen. Aber Tahuna kannte ihre Chefin einfach zu lange und zu gut, um nicht den gequälten Ausdruck in ihren Augen wahrzunehmen. Ein Ausdruck, der zwar nur den Bruchteil eines Moments da war, aber lange genug, um den Schmerz widerzuspiegeln, den sie nun schon seit sieben Jahren in sich trug.

»Er braucht noch ein bisschen Zeit, Miss Vicky«, meinte sie aufmunternd. »Aber er wird schon wieder.«

Victoria schüttelte traurig den Kopf. »Nein, wird er nicht. Jedenfalls nicht so, wie er war. Wie soll das auch gehen? Dafür ist einfach zu viel geschehen.«

Tahuna trat näher und legte zögernd ihre große braune Hand auf die zierliche blasse der alten Dame, worüber die sich nicht im Geringsten wunderte, denn das Verhältnis zwischen ihr und der Halb-Maori ging weit über das einer Vorgesetzten und ihrer Bediensteten hinaus.

»Je öfter du fragst, wie weit du zu gehen hast, desto länger erscheint dir die Reise.«

In das Gesicht der Älteren stahl sich ein Lächeln, das auch ihre Augen erreichte. »Wie kann es sein, dass ihr Maori immer eine passende Weisheit für jede Lebenslage parat habt?«

Tahuna lachte. »Jahrhundertlanges Training, würde mein Vater sagen.«

»Ja, das würde er wohl. Apropos, wie sieht es denn jetzt aus bei deinen Eltern?«

»Ach, fragen Sie lieber nicht!«, winkte Tahuna mit langem Gesicht ab. »Es herrscht immer noch dicke Luft.«

»Dann stellt deine Mutter weiterhin auf stur?«

»Und ob sie das tut. Sie ist wie ein störrischer Maulesel. Ein fast fünfundachtzigjähriger Maulesel, wohlgemerkt.«

»Ja, dem kann ich leider nicht widersprechen. Stur war sie schon immer. Dann kann ich dir und deinem Vater wohl auch nur empfehlen, geduldig zu sein, nicht wahr?«

Tahuna seufzte. »Es wird uns nichts anderes übrigbleiben. Aber jetzt wird es Zeit für mich. Sonst bekomme ich die Kumara nicht mehr gar.« Sie nickte der alten Dame noch einmal zu, drehte sich um und ging mit schweren Schritten zur Tür.

Victoria sah ihrer Köchin voller Mitgefühl nach. Beim großen Beben hatte Tahuna ein herabstürzender Balken getroffen und nahezu jeden Knochen in ihrer rechten Körperhälfte zerschmettert, inklusiver ihrer Hüfte. Zwar hatte sie bei einer der zahlreichen Operationen, die sie in den Monaten danach über sich ergehen lassen musste, ein neues Gelenk bekommen, aber bis heute war sie stark eingeschränkt, auch wenn sie selbst es nicht wahrhaben wollte.

Victoria erhob sich aus dem Sessel und ging die paar Schritte zu dem breiten Fenster, das ihr einen weitreichenden Blick über die Felder und Anhöhen von Hall's Eden gestattete. Und

es wurde ihr genauso warm ums Herz wie an dem Tag vor nun beinahe fünfundsechzig Jahren, als Duncan Hall sie das erste Mal hierher brachte. Sie hatte sich sofort in diesen wunderbaren Ort verliebt, der hinter den Hügeln von Governors Bay auf der Banks Peninsula lag und dennoch nicht von dieser Welt schien. Was aber im Grunde genommen auf ganz Neuseeland zutraf, wie sie bald erfahren durfte. Während ihrer Flitterwochen hatten Duncan und sie nämlich das ganze Land bereist, und seither war Victoria sich absolut sicher, dass es eine göttliche Macht gab, die dieses, von der Tasmansee und dem Pazifik umgebene Paradies geschaffen hatte.

Wie man doch seine Meinung ändern konnte. Als gebürtige Australierin hatte Victoria das kleine Nachbarland von klein auf spöttisch belächelt, aber seit jenen ersten Wochen ihrer jungen Ehe, die die glücklichsten ihres gesamten Lebens waren, war sie eines Besseren belehrt worden. Aotearoa, das Land der langen weißen Wolke, wie die Maori Neuseeland nannten, war ihr zur Heimat geworden, mehr, als es Australien jemals gewesen war. Die vielen verschiedenen Landschaften und die Natur, die sich hier in fast unberührter Perfektion zeigte, hatten sie vollends vereinnahmt. Die Vulkane des Tongariro-Nationalparks, die zischenden Geysire rund um Rotorua im Norden oder auch die malerischen Strände der Golden Bay, das alles hatte sie liebgewonnen. Ebenso die zerklüfteten Gebirge der Neuseeländischen Alpen oder die majestätische Schönheit der Fjorde im äußersten Südwesten des Landes, allen voran die des Milford Sounds. Aber nichts war ihr so sehr ans Herz gewachsen wie Hall's Eden und die Banks Peninsula. Mehr noch, dieses kleine Fleckchen Erde war ihr in Fleisch und Blut übergegangen.

Nie zuvor hatte sie ein satteres Grün der Wiesen gesehen, wenn sie nicht gerade wie jetzt durch die Hitze der letzten Tage und Wochen ausgedorrt waren. Nie zuvor intensivere und

schönere Düfte wahrgenommen oder ein klareres Blau des Himmels. Wobei der auch anders konnte und an manchen Tagen in einem trostlosen Grau aufging, aus dem es wochenlang ohne Unterlass regnete, wie sie mit der Zeit gelernt hatte. Doch das hatte ihren ersten Eindruck von Hall's Eden in keinster Weise trüben können. Für sie war dieser Ort das Paradies, das Duncan ihr versprochen hatte, als er um ihre Hand anhielt. Sie hatte nie bereut, dass sie ihr Leben in der besseren Gesellschaft von Sidney aufgegeben hatte, um hier als Duncans Frau und als Herrin von Hall's Eden neu zu beginnen. Nicht eine Sekunde lang. Nicht mal, als das Schicksal sie unerbittlich und in aller Konsequenz immer wieder vors Bein trat.

Fast dreißig Jahre war es jetzt her! Präzise gesagt vor neunundzwanzig Jahren hatte ihr Unglück begonnen. An jenem Tag, als Duncan, ihr geliebter Mann, einfach so verschwand. Von einem Moment auf den anderen war er nicht mehr da. Als hätte er sich in Luft aufgelöst. Das alleine hätte schon gereicht, aber es kam noch ärger für sie. Denn nur kurze Zeit später starben ihr einziger Sohn Richard und dessen Frau Shannon bei der Suche nach Duncan durch ein tragisches Unglück.

Victoria musste schwer schlucken, als sie an diese schreckliche Zeit dachte, in der sie alleine zurückblieb. Fast alleine, denn von da an hatte sie die Verantwortung für ihre beiden Enkel Matthew und Randolph getragen. Gerade mal zwei Jahre war Matt gewesen und Randy noch ein Säugling. Nur wenige auf der Banks Peninsula hatten ihr zugetraut, die beiden Jungs großzuziehen, geschweige denn Hall's Eden halten zu können. Aber sie hatte es geschafft. Man könnte fast sagen, dass sie es mit Bravour gemeistert hatte, obwohl es ihr selber oft nicht gut ging in diesen Jahren und sie an den furchtbaren Ereignissen beinahe verzweifelt wäre. Doch sie hatte sich mit

aller Gewalt hochgerappelt und hatte das Beste aus ihrer Situation gemacht. Und irgendwann, ja, irgendwann hatte sie auch ihr Lächeln wiedergefunden. Bis zu diesem verdammten Tag vor sieben Jahren, der ihre ganze Welt und die der Jungs erneut in den Grundfesten erschütterte. Viel mehr als es etwas über ein Jahr später das schwere Erdbeben vermocht hatte, obwohl es große Teile der Farm zerstört und ihr beinahe das Leben genommen hatte.

Victoria schüttelte sich kurz, um die ungunstigen Gedanken, die sich mal wieder in ihren Kopf schlichen, nicht zuzulassen. Sie konnte noch so sehr grübeln, die Vergangenheit ließ sich nicht umkehren. Es wurde Zeit, endlich nach vorne zu sehen. Und wer weiß, vielleicht würde die junge Miss Schumann wirklich die ersehnte Luftveränderung mit sich bringen. Sicher, sie war gehandicapt, aber ihrem Bewerbungsfoto nach zu urteilen, war sie sehr hübsch und schien auch blitzgescheit zu sein. Möglicherweise schaffte sie es ja, dass mal wieder gelacht wurde auf dieser Farm. Wobei das bei Randy wahrscheinlich leichter zu bewerkstelligen war als bei Matt, aber vielleicht geschah auch ein Wunder.

Sie verließ das Fenster und kehrte zu ihrem Sessel zurück. Es war noch etwas Zeit bis zum Abendessen, die sie nutzen wollte, um noch einmal die Karte zu studieren, die sie Tage zuvor in der Kommode in der Nische unter der hinteren Treppe entdeckt hatte. Sie hatte das wurmstichige Möbelstück schon seit Ewigkeiten entsorgen wollen, hatte es aber immer wieder aufgeschoben, weil es laut Duncan aus Irland stammte und 1851 von Gerard Hall, dem Begründer von Hall's Eden in dieses Land gebracht worden war. Sie hatte es einfach nicht übers Herz gebracht. Jetzt ärgerte sie sich darüber, denn sie hätte diesen Fund, der möglicherweise von besonderer Bedeutung war, schon Jahre früher machen können. Aber woher

hätte sie auch wissen sollen, dass da etwas unter einer der Schubladen der Kommode klebte. Eben diese Karte!

Sie war unverkennbar sehr alt und zeigte das Gebiet von Governors Bay zu einer Zeit, in der die ersten Europäer hier siedelten, also in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Im Zentrum der Karte war ein Kreis eingezeichnet und daneben die Darstellung einer Maori-Gottheit, die Victoria allerdings nicht genau zuordnen konnte. Aber da war noch etwas.

Als sie den vergilbten Fetzen Papier fand, hatte sie ihn nach einem ersten kurzen Blick darauf achtlos zur Seite legen wollen, doch dann entdeckte sie etwas, das sie stutzig gemacht, nein, geradezu in Aufruhr versetzt hatte. Denn es gab einen offensichtlich nachträglich hinzugefügten Schriftzug in der oberen rechten Ecke der Karte. Zweifelsfrei war das die Schrift ihres verschollenen Ehemanns und das Datum, das Duncan unter den mysteriösen Worten vermerkt hatte, war der 23. April 1987. Das war eine Woche, bevor er verschwand.

Vielleicht war das eine Spur. Der Hinweis, den sie sich in all den Jahrzehnten ersehnt hatte. Solange suchte sie jetzt schon. Jedem noch so kleinen Indiz war sie nachgegangen, nachdem die Polizei ihre Ermittlungen nur wenige Monate nach dem Verschwinden von Duncan Hall komplett eingestellt hatte. Aber nie hatte ihre Suche zu irgendetwas geführt. Der Mann, der sie vor langer Zeit im Sturm erobert hatte, blieb verschollen.

Seit dem Auffinden der Karte hatte sich eine leise Hoffnung in ihrem Herzen eingenistet, wofür sie sich selbst schalt. Denn die Wahrscheinlichkeit, dass sie wieder enttäuscht werden würde, war hoch. Gut möglich, dass es ein Irrweg war, den sie einschlug. Aber sie konnte nicht anders. Sie musste herausfinden, was es mit dieser Karte auf sich hatte und was Duncan mit den rätselhaften Worten, die er darauf niedergeschrieben hatte, gemeint haben könnte. Leise seufzte die alte Dame auf

und rieb mit zittrigen Fingern ihre schmerzenden Schläfen. Wenn sie doch nur mit Matt darüber reden könnte. Aber dafür war es einfach noch zu früh. Bevor sie den Jungen damit belastete, musste sie erst selbst ergründen, was genau sie da gefunden hatte. Und sie wusste auch schon, wer ihr dabei helfen könnte.

Mit verschleiertem Blick umfasste Victoria das Medaillon, das sie an einer langen Kette um den Hals trug, und in dem sie das Bild des einzigen Mannes aufbewahrte, den sie je geliebt hatte. »Ach Duncan!«, flüsterte sie aufgewühlt. »Wenn ich dich auch nicht lebend zurückbekomme, so werde ich wenigstens herausfinden, was mit dir geschehen ist. Das habe ich mir geschworen und dieser Schwur ist mir heilig. Ich werde die Wahrheit ans Licht bringen! Und wenn es das Letzte ist, was ich in diesem Leben zustande bringe.«



Madeleine war sauer. Richtig sauer! Und zwar seit ziemlich genau zwei Minuten. Seit sie, nachdem sie das Flugzeug über eine Gangway verlassen hatte und auf das Rollfeld getreten war, ihr Handy wieder eingeschaltet und die Nachricht von Victoria Hall gelesen hatte. Nur eine kurze Mitteilung, die aber gereicht hatte, ihren Pulsschlag auf gefühlte Lichtgeschwindigkeit zu beschleunigen und ihren Magen von innen nach außen zu drehen. Wie konnte sie ihr das nur antun? Madeleine versuchte tief durchzuatmen und sich zu beruhigen. Es nutzte ja auch nichts. Jetzt war sie hier und musste mit der Situation fertig werden. Außerdem machte sie sich sicher völlig unnötig Sorgen. Ihr würde schon nichts geschehen.

Mit versteinerner Miene folgte sie den anderen Passagieren in das Flughafengebäude und durch einen langen Gang in die Halle, in der eines der drei vorhandenen Gepäckbänder schon angelaufen war, um die Koffer der Reisenden auszuspucken. Madeleines Gedanken schweiften erneut ab und schon war es wieder da, dieses ungute Gefühl. Und ganz bestimmt nicht, weil sie befürchtete, dass ihr Koffer unterwegs verloren gegangen wäre. Hätte Victoria Hall in diesem Moment neben ihr gestanden, so hätte Madeleine ihr ernste Vorhaltungen gemacht. Sie einfach vor vollendete Tatsachen zu stellen, war extrem unfair, vor allem, weil die alte Dame doch von ihren Bedenken wusste. Madeleines Wut steigerte sich sekundlich, dabei war sie bis eben noch so guter Dinge gewesen.

Der Inlandsflug von Auckland nach Christchurch war ruhig verlaufen und die Landung perfekt gelungen. Aber nicht

nur deswegen hatte sie gute Laune gehabt. Die drei zurückliegenden Tage hatten ihr unendlich gutgetan. Zwar hatte sie sich Auckland nicht so ausführlich anschauen können, wie ursprünglich geplant, weil die Schmerzen das nicht zugelassen hatten, aber zumindest im Hafen war sie einige Male gewesen und hatte die riesigen Kreuzfahrtschiffe an der Princess Wharf bestaunt, die dort vor Anker lagen. Obwohl diese Ungetüme nicht wirklich eine Konkurrenz für die eleganten Yachten und majestätischen Segelschiffe waren, die in unzähligen kleinen Hafengebieten entlang der Küstenlinie Aucklands zu finden waren, um von dort aus das offene Meer vor Neuseeland zu erobern. Jedenfalls nicht für Madeleine, die stundenlang auf einer Bank an der Uferpromenade gesessen hatte, um das Friedvolle, das diese Umgebung in sich barg, aufzusaugen. Der ganze Kummer, der sich tief in ihre Seele eingegraben hatte, schien plötzlich wie in weite Ferne entrückt und es kam ihr vor, als würde sich die eiserne Fessel, die ihr Herz in den vergangenen Monaten umfangen hatte, nach und nach lockern. Und endlich war sie sich sicher gewesen, dass ihre Entscheidung nach Neuseeland zu gehen, richtig war, ja, sie hatte sich sogar auf Hall's Eden und ihre neue Aufgabe gefreut. Doch diese Vorfreude war nun mit einem Handstreich dahin. Mit nur ein paar wenigen Worten war sie ihr genommen worden. Und zwar gründlich!

Für weitere Grübeleien blieb Madeleine keine Zeit, denn ein kleines Kind zupfte plötzlich an der leichten Jacke, die sie trug, und zeigte vorwurfsvoll mit dem Finger auf das Laufband, auf dem ein einzelner Koffer gerade an ihr vorbeigezogen war. Natürlich war es ihrer und erst jetzt bemerkte Madeleine, dass nur sie noch an diesem Band stand. Sie, und ein Ehepaar, das etwas abseits einen kleineren Schaden an seinem Gepäck begutachtete und gar nicht bemerkt hatte, dass ihre Tochter eine geistig abwesende Passagierin auf ihr Ver-

säumnis aufmerksam machte. Madeleine grinste ein wenig schief und nickte dem kleinen Mädchen freundlich zu, das sich mit einem leisen Kichern abwendete und wieder zu seinen Eltern lief.

Madeleine hievte ihren Koffer, der seine einsame Zusatzrunde beendet hatte, mit einiger Mühe vom Band. Dann richtete sie sich auf, streckte den Rücken durch und ging schnurstracks auf die breiten Glastüren zu, die in die Ankunftshalle des Flughafens von Christchurch führten. Sie biss die Zähne zusammen, weil ihr schmerzendes Bein diesen energischen Gang überhaupt nicht guthieß, aber darauf konnte sie keine Rücksicht nehmen. Sie musste Stärke und Selbstbewusstsein zeigen. Dieser Mann sollte nicht glauben, dass sie schwach und hilflos war. Nicht eine Sekunde lang!

Sie zog ihren Koffer auf seinen Rollen bis in die Mitte der lichtdurchfluteten Halle, dann blieb sie stehen und sah sich suchend um. Um sie herum herrschte reges Treiben. Menschen, die kamen und gingen, sich begrüßten oder verabschiedeten und andere, die alleine waren und aussahen, als würden sie auf jemanden warten. Aber *er* war nicht dabei.

Madeleine atmete erleichtert auf und fühlte sich ein kleines bisschen so, als wenn sie in der Lotterie gewonnen hätte. Da hatte der liebe Gott dann doch wohl ein Einsehen mit ihr gehabt. Sie nahm den Griff ihres Koffers wieder in die Hand und steuerte den Ausgang der Halle an. Sicher würden da draußen eine Menge Taxis warten, die sich darum rissen, sie an ihr Ziel zu bringen. Die gute Laune, die ihr in den vergangenen Minuten abhandengekommen war, setzte schlagartig wieder ein, und sie strahlte übers ganze Gesicht. Doch schon nach wenigen Schritten verflog dieses Hochgefühl erneut. Als ihr nämlich jemand ziemlich unverfroren die Hand auf die Schulter legte und sie am Weitergehen hinderte.

»Nicht so schnell, schöne Frau!«, drang eine dunkle Stimme an ihr Ohr. »Meine Großmutter hat mir aufgetragen, Sie abzuholen, und da Nanas Wort Gesetz auf Hall's Eden ist, werde ich auch genau das tun. Und zwar jetzt!«

Madeleine schnellte herum und erstarrte, als sie dem Mann von Angesicht zu Angesicht gegenüberstand. Es fühlte sich an, als wenn ihr Herz für einen Moment das Schlagen einstellte, das Blut nicht weiter in ihren Adern zirkulierte und die Luft in ihren Lungen steckenblieb. Doch plötzlich fiel eine Klappe in ihrem Kopf und die Lebensgeister kehrten zurück. Und zwar mit voller Wucht.

»Sie!«, stieß sie atemlos aus und zeigte mit dem Finger auf ihn. »Wer zum Teufel sind Sie?«

Der blonde Mann, den Madeleine auf Ende zwanzig schätzte, der aber trotzdem etwas sehr Jungenhaftes an sich hatte, starrte sie verduzt an. Schließlich aber verschränkte er die Arme vor seiner Brust und grinste breit. »Nun, junge Lady, das habe ich Ihnen doch gerade gesagt!«

Sein unverschämter Ton ärgerte Madeleine, und sie gab sich auch überhaupt keine Mühe, das zu verbergen. »Ich weiß ja nicht, was Sie hier versuchen«, fuhr sie ihn wütend an, »aber was auch immer es sein mag, es wird nicht funktionieren. Dumm für Sie, dass es heutzutage so etwas wie das Internet gibt. Natürlich habe ich mich vorher umfassend informiert. Ich habe auch Bilder gesehen und Sie ...«, zeterte sie weiter und zeigte erneut mit dem Finger auf ihn, »sind ganz bestimmt nicht Matthew Hall.«

Das Grinsen fiel ihrem Gegenüber buchstäblich aus dem Gesicht. Seine Miene war plötzlich wie zementiert und nichts an ihm war mehr jungenhaft. Im Gegenteil, er wirkte von einem auf den anderen Moment viel älter. Madeleine ahnte, dass sie da gerade unwissentlich eine Grenze überschritten und gefährliches Terrain betreten hatte.

»Zum Glück bin ich das nicht«, knurrte er nach einer gefühlten Ewigkeit mit zusammengebissenen Zähnen. »Denn wäre ich Matthew Hall, hätte ich der Menschheit schon längst einen Gefallen getan und mir einen Strick genommen. Aber dazu hat mein Bruder leider nicht den Mumm.«

Madeleine schnappte nach Luft und schloss peinlich berührt die Augen. Das war mal wieder so typisch für sie. Warum musste sie nur immer in jedes erdenkliche Fettnäpfchen hineintreten? Und das auch noch mit Anlauf. Beschämt öffnete sie die Augen wieder und blickte den Mann zerknirscht an.

»Es tut mir leid, ... Mister Hall«, sagte sie leise und streckte ihre Hand aus. »Sie sind also der andere Enkel von Mrs Hall?«

»Na, da schau her!«, erwiderte er mit noch immer grimmigem Gesichtsausdruck. Aber wenigstens ergriff er ihre Hand und drückte sie leicht. »Sie wissen, dass es noch einen zweiten Enkel gibt? Dann haben Sie ja doch gründlicher recherchiert als angenommen, was, Miss Schumann?«

»Nein, das weiß ich nicht aus dem Internet, sondern direkt von Ihrer Großmutter. Sie hat es bei einem unserer ersten Mail-Kontakte erwähnt, nur war mir das wohl kurzzeitig entfallen.«

»Sieht ganz so aus, Miss Schumann.«

»Madeleine«, sagte sie verlegen. »Bitte nennen Sie mich doch Madeleine!«

»Na gut!«, lächelte er nun wieder und drückte ihre Hand ein bisschen fester. »Aber nur, wenn du mich Randy nennst. Eigentlich heiße ich ja Randolph, aber so ruft man mich nur, wenn ich etwas ausgefressen habe.«

Madeleine nickte und erwiderte das Lächeln des Mannes. »Verstehe. Dann hoffe ich mal, Randy, dass du meinen Ausfall ganz schnell wieder vergisst, für den ich mich in aller Form entschuldige. Mrs Hall hat mir eine Nachricht auf das Handy

geschickt, in der sie schrieb, dass ihr Enkel mich abholen würde, da hatte ich automatisch angenommen, dass ...«

» ... Matt es sein würde, der hier aufschlägt?«, vollendete Randy ihren Satz.

Madeleine nickte.

»Und warum das?«

Madeleine wurde knallrot. Sie konnte dem jüngeren der beiden Brüder doch wohl schlecht gestehen, dass sie sich seit Wochen gedanklich sehr viel mit Matthew Hall beschäftigt und vor allem mit der Frage, wie sie ihre Furcht vor ihm in den Griff bekommen sollte. »Keine Ahnung!«, wich sie daher aus. »Einfach nur so.«

Randy zog die Augenbrauen hoch und man sah ihm an, dass er ihr kein Wort glaubte. »Tja, jedenfalls hast du dich geirrt. Wenn du länger hier sein wirst, merkst du schon noch, dass Matt öffentliche Orte meidet wie der Teufel das Weihwasser.« Er stutzte. »Sehr treffender Vergleich übrigens«, murmelte er und griff nach ihrem Koffer. »Wir sollten jetzt fahren, damit wir pünktlich zum Lunch in der Lodge sind. Lunchtime ist um dreizehn Uhr und Tahuna hasst es, wenn man sich nicht an die Zeiten hält.«

»Tahuna?«

»Unsere Köchin. Sie ist wahrlich ein Unikat. Ich denke, du wirst sie mögen. Aber jetzt komm!«

Mit diesen Worten wandte er sich ab und zog ihren Koffer in Richtung Ausgang, während Madeleine noch die Information verarbeitete, dass sie künftig in einem Haus leben würde, in dem es eine Köchin gab. Das hätte sie eigentlich nicht überraschen sollen, dennoch fühlte sie sich unwohl bei dem Gedanken und schon jetzt fehl am Platze, obwohl sie noch keinen Fuß auf Hall's Eden gesetzt hatte. Das konnte ja heiter werden.

»Madeleine? Schläfst du?«, rief Randy ihr zu.

»Nein, nein, ich komme schon!«, erwiderte sie und folgte ihm.

»Warum humpelst du?«, fragte Randy ein paar Minuten später, als sie in einem offenen Jeep den Parkplatz des Flughafens verließen.

Madeleine zuckte zusammen. Immer und immer wieder die gleichen Fragen. Wie sie das hasste! »Ich hätte gedacht, dass deine Großmutter schon darüber berichtet hat«, erwiderte sie kühl. »Oder besser gesagt, euch vorgewarnt hat.«

Randy drehte den Kopf und sah sie leicht irritiert an. Dann schaute er wieder nach vorne auf die Straße. »Warum sagst du das so? Nana hat erwähnt, dass dir vor ein paar Jahren der rechte Unterschenkel abgenommen werden musste und dass du eine Prothese trägst, ja, aber da ist doch nichts dabei. Jeder hat schließlich so seine Problemchen. Ich selbst bin zum Beispiel auf einem Auge blind.«

Madeleine starrte ihn überrascht an, doch dann verzog sie die Miene, als sie bemerkte, dass er sich das Lachen kaum verkneifen konnte. »Sehr witzig, Randy!«, schnaubte sie. »Schon mal was davon gehört, dass man Behinderte nicht veralbert?«

Jetzt lachte Randy laut auf. »Und du, Madeleine Schumann? Schon mal was davon gehört, dass man heutzutage nicht mehr ›Behinderte‹ sagt, sondern allenfalls ›Menschen mit Behinderung oder mit einem Handicap‹?«

Sein Lachen war so ansteckend, Madeleine konnte gar nicht anders, als es ihm gleichzutun. »Touché!«, kicherte sie.

»Außerdem habe ich dich nicht veralbert. Denn ein bisschen blind bin ich tatsächlich. Ich habe eine Rot-Grün-Schwäche.«

»Nun, dann sollte ich wohl besser achtgeben, dass du keine Ampel überfährst.«

»Das ist möglicherweise keine schlechte Idee.« Er zwinkerte ihr zu. »Und nachdem wir unserem Gespräch nun die Anspannung wieder genommen haben, sagst du mir dann vielleicht doch, warum du so stark humpelst? Gibt es Probleme mit der Prothese?«

Madeleine seufzte. »Ja. Immer schon! Meine Haut ist am ..., also sie ist einfach zu empfindlich. Länger als ein paar Stunden kann ich die Prothese nicht tragen, dann werden die Schmerzen zu groß.«

Randy runzelte die Stirn. »Und niemand kann dir da helfen?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein. Ich habe alles versucht. Salben, Tinkturen, sogar eine weitere Operation, um das Narbengewebe zu glätten, aber es hat nichts genutzt.«

Er blickte sie nachdenklich an und schwieg für einen Moment. »Wie ist es passiert?«, sagte er schließlich. »Nana meinte, sie weiß es nicht.«

»Stimmt!«, erwiderte Madeleine nervös. »Weil ich es ihr nicht gesagt habe. Bitte sei mir nicht böse, ich rede nicht gerne darüber und werde es auch jetzt nicht tun. Es ist so, wie es ist, warum also noch viele Worte darüber verlieren?«

Randy nickte kaum vernehmbar und setzte den Blinker, um auf die Schnellstraße zu fahren, die sie aus Christchurch herausführen würde. »Na gut, Themawechsel! Worüber möchtest du denn sprechen?«

»Hm, ich weiß nicht. Jedenfalls danke, dass du mich abholst und dass du mir meinen Fauxpas am Flughafen nachsiehst.«

»Kein Ding. Woher wusstest du überhaupt, dass ich nicht Matt bin?«

Madeleine wurde rot. »Das sagte ich doch. Ich habe ein bisschen im Netz recherchiert. Und da waren auch ... Bilder von ihm.«

Randys Gesichtsausdruck verhärtete sich wieder. »Bilder und jede Menge Zeitungsartikel, habe ich recht?«

»Wundert dich das?«, erwiderte Madeleine leise.

»Nein, nicht wirklich.«

»Du bist nicht sehr gut auf deinen Bruder zu sprechen, oder?«

Randy lachte höhnisch auf. »Was? Wie kommst du bloß auf diesen seltsamen Gedanken? Ganz ehrlich? Mein Bruder ist es nicht wert, dass man nur einen einzigen Gedanken an ihn verschwendet. Er sollte in der Hölle schmoren. Und zwar für alle Zeiten.«

Madeleine musterte ihn eindringlich. Sie wusste nicht, was es war, aber irgendetwas störte sie an seiner Reaktion. Hatte es schon zuvor getan, als er seinem Bruder das erste Mal indirekt den Tod gewünscht hatte. Victoria Hall hatte ihr gegenüber vehement die Unschuld ihres ältesten Enkels beteuert, Randy hingegen schien anderer Meinung zu sein. Das war sein gutes Recht. Dennoch irritierten Madeleine seine Worte. Immerhin war Matt sein Bruder.

»Warum hasst du ihn so sehr?«, fragte sie sachte.

Randy bremste den Wagen abrupt ab und brachte ihn auf dem Seitenstreifen zum Stehen. »Du willst wissen, warum ich diesen Abschaum hasse?«, fuhr er sie aufgebracht an und griff nach ihrem Handgelenk. »Das kann ich dir sagen, Baby! Mein Bruder ist eine Bestie. Ein blutrünstiger Mörder. Ich hasse ihn deshalb, weil er mir das Liebste genommen hat. Weil er die Frau, die mein Leben war, eiskalt abgestochen hat. Das ist der Grund. Verstehst du es jetzt?«

Madeleine versteifte sich unter seinem Griff und alles Blut wich aus ihrem Gesicht.

Das bemerkte auch Randy. »Bitte verzeih!«, bat er sie schweratmend. »Ich wollte dich nicht erschrecken.«

Madeleine schüttelte den Kopf. »Das ist es nicht«, erwiderte sie mit zittriger Stimme. »Aber nenn mich nicht Baby, hörst du? Nie wieder!«

4



Klack ... klack ... klack. Wann immer der Hammer den Kopf des Nagels traf, erzeugte er dieses Geräusch. Klack ... klack ... klack. Den ganzen Vormittag war das schon so gegangen und dieses harmlose, aber nervenaufreibende Geräusch hatte schließlich dafür gesorgt, dass Victoria Hall missmutig ihren sonnigen Platz auf der Veranda geräumt und sich ins Haus verzogen hatte.

Matt schmunzelte, als er an das lange Gesicht seiner Großmutter dachte und an ihren herablassenden Blick. Manchmal kam es eben doch noch an die Oberfläche, das Gehabe eines australischen Fräuleins aus gutem Hause. Selbst nach fünf- undsechzig Jahren in Neuseeland, einem Land, in dem man Ständesdünkel so gut wie nicht kannte, hatte sie das nicht ganz ablegen können. Dabei sollte sie eigentlich daran gewöhnt sein, dass der erste Mann auf der Farm selbst mit anpackte, denn nach allem, was Matt über seinen Großvater gehört hatte, hatte der immer in vorderster Front gestanden, wenn es etwas zu tun gab. Ob nun beim Ablammen oder bei der Schafschur, beim Ställe ausmisten oder bei der Fütterung, Duncan Hall war sich für nichts zu fein gewesen. Dabei hätte er auch streng sein können, erzählten ihm die älteren der Farmarbeiter häufig, aber er wäre ein Boss gewesen, dem man hatte vertrauen können und dem das Wohlergehen seiner Leute am Herzen lag.

Matt hatte wenig Erinnerung an ihn, aber das Wissen, dass sein Grandpa über das Führen einer Farm offensichtlich eine ähnliche Meinung gehabt hatte wie er selbst, war sehr beson-

ders für ihn. Es war für ihn Antrieb und Verpflichtung zugleich, immer in seinem Sinne zu handeln. Auch wenn es albern war, weil Duncan Hall es ja gar nicht mitbekommen würde, wenn es anders wäre, aber Matt wollte einfach nichts tun, das seinen Großvater enttäuscht hätte.

Es langt ja, dass du alle anderen enttäuscht hast, nicht wahr, Matthew Hall?

Dieser Gedanke schlug wie ein Blitz in Matts Kopf ein, lenkte ihn ab und prompt erwischte er mit dem Hammer seinen Daumen. Ein widerlicher Schmerz durchfuhr ihn, der aber nicht allein dafür verantwortlich war, dass Matt das Werkzeug mit verzerrtem Gesicht zu Boden warf und laut fluchend von der Leiter stieg. Grimmig starrte er auf seinen Daumen, in dem es wild pochte. Das würde sicherlich einen fiesen Bluterguss geben. Na wunderbar!

Als eine dicke Schweißperle über seine Nase rutschte und auf seine Hand mit dem lädierten Daumen fiel, schaute er nach oben in den Himmel. Die Mittagssonne brannte erbarmungslös vom Himmel und bescherte der Banks Peninsula ungewöhnlich hohe Temperaturen von beinahe dreißig Grad. Eigentlich herrschte hier im Sommer aufgrund der Nähe zum Meer ein eher gemäßigtes Klima. Nicht so dieses Jahr. Es war schon seit Wochen sehr heiß, und wenn man den Wetterfröschchen der Fernsehsender Glauben schenkte, könnte die Hitze bis Weihnachten anhalten.

Matt fasste in seinen Nacken und packte den völlig durchgeschwitzten Stoff des dunklen T-Shirts, das er trug. Mit einer geschmeidigen Bewegung zog er das Shirt über den Kopf und schleuderte es achtlos in die Ecke der Veranda. Stirnrunzelnd blickte er auf die Arbeit, die bereits getan war, aber vor allem auf die, die ihm noch bevorstand. Seit Tagen schon hatte er die morschen Bretter der Seitenverkleidung ausbessern wollen, aber es war wie verhext gewesen. Immer war etwas da-

zwischen gekommen. Erst der Termin im Versicherungsbüro in Christchurch, bei dem es um eine Ungereimtheit bei den Entschädigungszahlungen nach dem großen Beben gehen sollte. Doch dummerweise hatte ihn der Agent im letzten Moment versetzt und er war umsonst in die Stadt gefahren. Dann der Trip zum Viehmarkt nach Dunedin, vor dem es ihm graut hatte, denn mehr Öffentlichkeit auf der Südinsel war kaum möglich. Er hatte sich trotzdem auf den Weg gemacht, weil er entgegen der kritischen Meinung seiner Großmutter endlich einen Bullen auf tun wollte. Einen Wagyu-Bullen genau gesagt, mit dem er eine Zucht dieser besonderen Rinder beginnen wollte, um ein neues Standbein für Hall's Eden zu schaffen. Leider hatte er kein geeignetes Tier gefunden.

Und am gestrigen Morgen war auch keine Zeit für die Veranda gewesen, weil eine der Schafherden den Zaun an den oberen Wiesen, den er tags zuvor gerade erst überprüft und ausgebessert hatte, durchbrochen und sich in alle Himmelsrichtungen verstreut hatte. Eine gewaltige Aufregung war das gewesen. Mit Mann und Maus hatten sie die verirrtten Tiere – es waren beinahe vierhundert gewesen – wieder eingefangen. Selbst Aka und Ivy hatten sich noch mal aufs Pferd geschwungen, obwohl seine Großmutter als auch Tahuna mit Engelszungen auf die alten Leute einredeten. Natürlich ohne Erfolg!

Matt lächelte, als er an das ungleiche Paar dachte, das ihm so nahestand wie kaum jemand sonst. Auch wohl deswegen, weil es wie seine Großmutter nie an ihm gezweifelt hatte. Wäre es anders gewesen, er hätte diese schlimmen Jahre nicht durchgestanden. Wieder kehrten seine Gedanken in eine Zeit zurück, die er unbedingt hinter sich lassen wollte. An Orte, die er zu vergessen suchte und es einfach nicht konnte. Egal, wie sehr er sich auch bemühte. Würde das denn nie ein Ende nehmen?

Ein Schatten legte sich auf sein Gesicht. Verärgert bückte er sich nach dem Hammer, hob ihn auf und setzte einen Fuß auf die erste Sprosse der Leiter, als eine rauchige Stimme ihn zurückhielt.

»Du solltest nicht den sicheren Boden der Erde verlassen, bevor deine Gedanken nicht bei deiner Hände Arbeit sind, mein Junge.«

Matt war bei den Worten des Mannes zusammengezuckt. Er drehte sich um und schaute in das von einem breiten Grinsen beherrschte Gesicht von Akahata Neholo, der mit verschränkten Armen hinter ihm an der Hauswand lehnte.

»Verdammt, Aka!«, fuhr Matt ihn an. »Musst du dich so anschleichen?«

Der alte Mann gluckste und sein Grinsen verwandelte sich in ein tiefkehliges Gelächter.

»Was gibt es denn da zu lachen, Herrgott noch mal!«, brummte Matt.

»Na, schau mich doch mal an!«, erwiderte Aka, nachdem er sich ein wenig beruhigt hatte und deutete mit seinen tellergroßen Händen in die eigene Richtung. »Bei allen Göttern Aotearoas! Wie soll ich denn diese Masse schleichend fortbewegen, das sag mir doch einmal!«

Matt schmunzelte, denn in der Tat hätte man annehmen können, dass der wuchtigen Gestalt seines Gegenübers die Leichtigkeit fehlte, um lautlos von einem Punkt zum anderen zu gelangen. Aber er wusste es besser, denn Aka war ein Maori und damit Angehöriger eines Volkes, das seit Jahrhunderten mit und in der Natur dieses schönen, aber manchmal auch gefährlichen Landes lebte. Ein Maori wusste besser als jeder andere, wo diese Gefahren lagen und ebenso wusste er besser als jeder andere, wie man sich vor ihnen schützen konnte. Im Notfall würde Aka seine einhundertzwanzig Kilogramm Lebdgewicht durch einen Wald voller Gestrüpp und Unter-

holz bringen, ohne dabei auch nur das winzigste Geräusch zu verursachen, das wusste Matt einfach.

»Netter Versuch, Aka!«, meinte er deswegen zwinkernd und stieg jetzt doch auf die Leiter.

Aka sah ihm kopfschüttelnd dabei zu und strich sich dabei durch seine kurzen schwarzen Haare, die ähnlich wie die seiner Tochter Tahuna nur vereinzelt silbrig schimmerten.

»Du musst mit diesen Grübeleien aufhören, Matthew!«

Matt setzte einen Nagel an das lose Brett und setzte einen ersten Schlag mit dem Hammer. »Ich weiß nicht, wovon du redest, alter Mann!«, knurrte er und holte zum nächsten Schlag aus.

»Das weißt du sehr gut, mein Junge. Ich kenne dich dein ganzes Leben lang und habe das handwerkliche Geschick, das du schon als kleiner Bursche hattest, immer bewundert. Dass du dir auf den eigenen Daumen schlägst, habe ich noch nie erlebt. Du bist abgelenkt, das ist doch wohl eindeutig.«

Überrascht hielt Matt inne und schaute Aka an. »Wie lange stehst du denn schon da?«

»Jedenfalls lange genug, so wie es aussieht.«

»Und wenn schon!«, brauste Matt auf. »Das kann doch jedem mal passieren.«

Aka runzelte die Stirn, was seine dunkle, faltige Haut in noch größere Furchen fallen ließ. »Wenn es nur ein misslungener Schlag mit dem Hammer wäre, würde ich sicher nicht so ein Geschrei darum machen. Aber was war gestern? Wie konnten die Schafe einen Zaun durchbrechen, den du gerade erst kontrolliert hast? Das ist einfach untypisch für dich, mein Junge, und ich bin nicht der Einzige, der sich Sorgen macht.«

Matt horchte auf. »Was? Sprichst du von Nana? Hat sie etwas gesagt?«

Aka schüttelte den Kopf. »Nein, diesmal war es Tahuna. Sie leidet ein wenig daunter, dass du ihr gutes Essen in den letzten

Wochen so konsequent verschmähst. Aber deine Großmutter sorgt sich auch, daran habe ich keinen Zweifel. Wir alle dachten, dass du nach der schwierigen Anfangszeit hier wieder Fuß gefasst hättest. Alles sprach jedenfalls dafür. Was ist passiert, dass es dir jetzt wieder schlechter geht? Willst du es mir nicht sagen?«

Matt stöhnte leise auf. Er stieg die Leiter wieder hinunter und setzte sich auf eine der hölzernen Stufen, die zur Veranda hinaufführten.

»Es ist wegen Randy!«, sagte er und fuhr sich verzweifelt durch das dunkle Haar. »Weißt du, seitdem ich wieder hier bin, war unser Verhältnis zwar alles andere als gut, aber ich hatte bis vor Kurzem den Eindruck, dass er sich nach und nach mit meiner Anwesenheit abfindet.«

»Und das ist jetzt nicht mehr so?«

»Nein, seit ziemlich genau vier Wochen. Es war Estelles Todestag und ... na ja, ich dachte, ich lege einen Blumenstrauß auf ihr Grab. Nur leider hat Randy mich dabei überrascht. Er ist völlig ausgerastet und ging sofort auf mich los. Schlug auf mich ein und beschimpfte mich als Mörder. Als Ausgeburt der Hölle!« Matt wurde kalkweiß, als er die Worte seines Bruders wiederholte.

»Randy denkt also immer noch, dass du Estelle umgebracht hast?«

Matt nickte verbittert. »Natürlich tut er das, und ich kann es ihm nicht mal übelnehmen. Denn schließlich bin ich nicht freigekommen, weil man meine Unschuld bewiesen hätte, oder?«

»Matthew! Du hast Estelle Jarry nicht getötet!«, sagte Aka eindringlich und suchte den Blick des jüngeren Mannes.

Mehr unter forever.ullstein.de